

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit 39

Reihe Zeitfragen

Kostenträger P.3.1.25.0

Titel Töchter und Söhne der DDR. Vätergeschichten aus Ostdeutschland

AutorIn Sabine Voss

RedakteurIn Dr. Jörg Plath

Sendetermin 08.09.2017

Ton Thomas Monnerjahn

Regie Giuseppe Maio

Besetzung Christin König, Anjorka Strechel, Sebastian Urzendowsky

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Regie: musikalische Klammer**Zitator**

Die Behörden wollten an ein paar Ecken retuschieren, was den Augenschein bestimmte, das Grau. Grau war der Grundton von unser aller, also auch meinem Leben, dieses unmissverständliche, raumfüllende, langanhaltende Grau im Tempo grave.

O-Ton 1 Uwe Kolbe

Als ich Kind war, gab es noch die zehn Gebote der sozialistischen Moral von Walter Ulbricht, die zehn Gebote des Jungpioniers oder so, die natürlich auch mit Vater und Mutter ehren usw. anfangen – nur dass der liebe Gott die Partei war. Ein autarkes, sich selbst bedienendes System von alten Säcken!

Sprecherin

Uwe Kolbe war zur Zeit des Mauerbaus vier Jahre alt. Ein Jahr, bevor sie fiel, verließ er mit 31 Jahren die DDR und ging in den Westen.

Zitator

Lebensgrau, könnte man sagen. Sagte man auch. Blätternder, Blasen schlagender Putz.

Farben trugen höchstens die Ziegel, wenn die lose Außenhaut der Gebäude abfiel, einem auf den Kopf oder in die Finger fiel als sandige Substanz,

O-Ton 2 Dirk Laucke

Also vorn auf dem Buch drauf ist das Abbild von Margot Honecker. Viele werden es gar nicht kennen, die denken, was macht denn Hannelore Kohl da drauf oder Maggie Thatcher oder so. Da spielt aber so eine Punk-Attitüde mit rein, dass man sagt: Okay, wir spielen jetzt mit den alten Insignien und machen damit einen Spaß.

Sprecherin

Dirk Laucke war beim Mauerfall gerade ein Schulkind, sieben Jahre alt.

Zitator

.... pochte man an eines der Häuser aus Spaß, aus Langeweile, aus Unmut, um ein Geräusch zu erzeugen, um sich Gehör zu verschaffen.

Regie: Ende der Klammer

O-Ton 3 Paula Fürstenberg

Das ist ja kein Buch über die DDR. Das ist ja eher ein Buch über die Erinnerung an die DDR. Eigentlich geht es mehr darum, was davon bleibt, als darum, wie es tatsächlich gewesen ist.

Sprecherin

Paula Fürstenberg erlebte den Mauerfall als zweijähriges Kind.

O-Ton 4 Paula Fürstenberg

Ich weiß gar nicht, ob das Wort Wendegeneration für alle Kinder meiner Generation gilt, ob die westdeutsch sozialisierten Freunde damit genau so viel anfangen können. Ich selbst kann damit viel anfangen, weil die Wende als Erzählung etwas ist, womit ich groß geworden bin, die Erzählung davon, dass von heute auf morgen alles anders sein kann, ein Land verschwinden kann.

Sprecherin

Und trotzdem ist es noch da, dieses verschwundene Land – hat tiefe Prägungen hinterlassen, sitzt in den Gefühlsritzen, wird besprochen, erinnert oder beschwiegen. Die DDR ist Thema in vielen Familien, im Generationengespräch oft Streitobjekt. – Drei Romane erzählen von der Auseinandersetzung der Jungen mit den Alten und mit einem System, an das die erste Generation vielleicht geglaubt hat, dem die zweite Generation aus dem Ruder lief und das die dritte Generation nur noch vom Hörensagen kennt.

O-Ton 5 Uwe Kolbe

Ich hab alles, was man Abrechnung nennen könnte, zu Lebzeiten mit ihm gemacht. Wir haben uns angebrüllt wie die Wahnsinnigen, in Sachen Biermann zum Beispiel, war ein großes Thema. Mein leiblicher Vater hat den gehasst, der Inbegriff des Verräters, des kommunistischen Renegaten, das Letzte und Übelste.

Sprecherin

In seinem Roman „Die Lüge“ erzählt Uwe Kolbe im Wechsel die Geschichten von Vater und Sohn, Hinrich und Harry Einzweck. Jede Geschichte hat ihren eigenen Erzählstrang, denn Harry wächst ohne seinen Vater auf. Die Figuren haben Vorbilder: den Autor und seinen leiblichen Vater.

O-Ton 6 Uwe Kolbe

Wenn wir von der Vaterfigur in dem Buch reden: Das ist ja ein absoluter Überzeugungstäter, irgendein 30er Jahrgang, der bei Kriegsende noch so Hitlerjunge war, Pimpf war. Mein leiblicher Vater war 12 Jahre alt bei Kriegsende. Und ein Foto, das er nie weggeworfen hat, war eins von ihm in Pimpfuniform mit der großen Walter an der Seite, mit der großen Pistole. Also er muss da ein Fähnleinführer gewesen sein, im zarten Alter, wie gesagt. Und das ist dann die Geschichte im Buch, die ich

versuche zu erfinden, wie so jemand mit dieser Vorgeschichte, die eine große Rolle spielt und was dann als höllischer Zusammenbruch erlebt worden ist, dann als verlauste Göre im Nachkrieg irgendwie die Kurve kriegt und am Schluss in der DDR landet, als einer, der mit wehenden Fahnen da als junger FDJler Karriere macht.

Sprecherin

Aber was zog den Jungen in den Osten? Der Glaube an ein gutes gerechtes Projekt? Der Wunsch, am Aufbau mitzuwirken? Uwe Kolbe hat herausgefunden, dass sein Vater zuvor in der französischen Fremdenlegion war, dort bald desertierte, und nach dieser Erfahrung in die DDR immigrierte. Auch Hinrich im Buch geht diesen Weg. Viele der Flakhelfergeneration im zertrümmerten Nachkriegsdeutschland, stellte Uwe Kolbe bei seinen Recherchen fest, waren empfänglich für die französischen Rekrutierungskampagnen.

O-Ton 7 Uwe Kolbe

Das Prinzip Gehorsam. Vollkommene Unterordnung und die Knarre in die Hand kriegen. Ich glaube ganz bestimmt, das ist ein ganz starkes Männlichkeitsding, was da bei diesen – kann man sich ja vorstellen bei diesen Jungs, die wollten ja Hitlers Krieg gewinnen oder was, als Stippis, die standen ja völlig orientierungslos rum. Und was angelegt in dem bleibt, als der dann in den Osten geht, ist dieses Militärische.

Zitator

Das Fahrrad hatte nicht mit in den Osten gewollt. Präzise am Ortsausgang Lauenburg machte es schlapp. Mit einem platten Hinterreifen und einer spürbaren Delle im Vorderrad schob er es in den Straßengraben und ging zu Fuß weiter. Sein Gepäck bestand aus einer schwarzen, ledernen Umhängetasche, es war ein klarer Tag im März. Die Ostgrenzer, die die Fahrzeuge kontrollierten, hoben schon den Kopf in seine Richtung. Er stapfte auf einen zu, klatschte ihm seinen Ausweis in die offene Hand und sah ihm in die Augen. Der nahm den Ausweis und blätterte darin: „Wo wollen Sie denn hin, Herr Einzweck?“ „In ihre Republik“, sagte Hinrich. „Haben Sie eine Einladung?“ „Nein, ich will übersiedeln. Ich will meine Arbeitskraft dem Sozialismus zur Verfügung stellen.“

O-Ton 8 Paula Fürstenberg

Ich glaube, der große Unterschied in der Großelterngeneration ist, dass das Kriegskinder sind, für die die DDR dann eben tatsächlich der rettende Gegenentwurf war, eine Idee von Sozialismus, von gerechter Verteilung und einem guten Miteinander und die an diese Idee fest glaubend, teilweise bis heute fest glaubend auch sehr viel Verständnis für das Unrecht hatten und haben, was dann stattgefunden hat.

Sprecherin

Paula Fürstenberg versammelt in ihrem Debütroman „Familie der geflügelten Tiger“ drei Generationen nach der Wende. Die Erzählerin ihrer Familiengeschichte ist Johanna, die Jüngste, Jahrgang '87 wie die Autorin.

O-Ton 9 Paula Fürstenberg

Ich weiß nicht, ob mir je schon mal jemand begegnet ist, der von sich gesagt hätte, er sei Kommunist. Das ist zumindest in Deutschland mit der DDR als Vokabel, als Konzept verschwunden, diese Art der Ideologie. Und ich glaube, das ist auch etwas, was nach der Wende sehr prägend war: das ungeheure Unverständnis für das Leben in einem solchen Staat, von dem in der Erinnerung seine diktatorischen Züge übrig geblieben sind und die ganze „gute Idee“ verschwunden ist oder abgetan wird als: „Das hatten wir schon mal, das hat nicht funktioniert, das war furchtbar“.

Sprecherin

Johanna nabelt sich in Paula Fürstenbergs „Familie der geflügelten Tiger“ gerade von ihrer Mutter ab, ist aus der Uckermark nach Berlin gezogen und hat eine Ausbildung zur Straßenbahnfahrerin begonnen – da meldet sich plötzlich ihr Vater. Jens, der die Familie verließ, als Johanna ein Kleinkind war, will sie jetzt, da er todkrank ist, sehen.

Nicht nur, dass es plötzlich einen Vater in ihrem Leben gibt – Johanna lernt obendrein ihre Halbschwester und ihre neue Großmutter kennen. Warum erst jetzt? Was ist damals überhaupt passiert? Jens' Auskünfte sind kryptisch, bald fällt er ins Koma. Johanna aber will Antworten auf ihre Fragen.

O-Ton 10 Paula Fürstenberg

Ich glaube, am einfachsten lässt sich das von der Figur aus beantworten, die eben da sitzt und den verstummten Vater hat und wissen möchte, warum er aus ihrem Leben verschwunden ist, die weiß, dass er sterben wird, die weiß, ich werde mich damit anfreunden müssen, mit dieser Leerstelle, sie wird nicht mehr zu füllen sein von ihm, ich werde die Information aus erster Hand nicht mehr bekommen. Und die diese drei Frauen um sich hat, die Mutter, die Schwester und die Großmutter, die alle ganz unterschiedliche Versionen erzählen, und nicht weiß, wem sie glauben soll.

Zitatorin

Was ist passiert am 4. Oktober?, fragte ich. Ist Jens in den Westen gegangen oder hat ihn die Stasi verhaftet? Ich war so aufgeregt, dass es sich in meinem Magen zusammenzog. Bisher stand es Aussage gegen Aussage, die Version meiner Mutter gegen die von Antonia. Ich war die Richterin und Hilde meine wichtigste Zeugin, von der alles abhing. Sie wischte mit der Hand über die Tischplatte, immer wieder, und es lag etwas Vorwurfsvolles in der Bewegung, als hätte ich mit meiner Frage den

Tisch vollgekrümelt. Wer erzählt denn so was, sagte sie schließlich, Jens hat immer gerne in der DDR gelebt.

O-Ton 11 Paula Fürstenberg

Diese drei Frauen haben alle eine Version des Vaters sich erarbeitet oder sich darin eingerichtet, mit der sie gut leben können. Und das ist der große Unterschied zu dem, was Johanna dann macht, die versucht, den Mensch anzuschauen, den sie kennengelernt hat, und aus diesem Menschen eine Geschichte herzustellen, nicht aus einem Land, einer Gesellschaft. Und das ist etwas, was ich intergenerationell beobachte, dass die älteren Generationen sich sehr viel stärker in Beziehung setzen zur Gesellschaft, zum Staat, zum System, in dem sie gelebt haben, groß geworden sind und ihre eigene Biografie eine historische Biografie ist, eine politische Biografie.

O-Ton 12 Dirk Laucke

Ich hab mich dafür entschieden, den Jungen als Erzähler zu benutzen, weil, ich konnte erstmal nicht anders. Die Auseinandersetzung mit der älteren Generation oder über die ganze Ostvergangenheit wollte ich halt aus der Perspektive darstellen, die mir passt.

Sprecherin

Dirk Laucke ist Theaterautor. „Mit sozialistischem Grusz“ heißt sein Debütroman, eine Coming-off-Age-Geschichte über einen 19-Jährigen, der – wie der Autor – Jahrgang '82 ist.

Dirk Laucke verortet die Figuren seiner Vater-Sohn-Geschichte dreizehn Jahre nach der Wende in der Provinz. Aus einem der wichtigsten DDR-Industriestandorte ist eine Brache geworden. Phillips Mutter ist schon vor Jahren auf und davon, in den Westen gegangen – zuerst nur für Monate, um Geld zu verdienen als Servierkraft in Bayern, dann dauerhaft. Sie hat die Wende für ihren Absprung in ein neues Leben genutzt. Zurück geblieben sind Vater und Sohn.

Zitator (junger Erzähler)

Ich weiß ja nicht, wie es bei Ihnen ist, aber an dem Ort und zu der Zeit, als die ganze Sache passiert ist, nämlich in Bitterfeld im Jahr 2002 (nein, weder das eine noch das andere können wir jetzt noch ändern), gehörten leergefegte Straßen zum Sonntag wie Mehlschwitze zum Schweineschnitzel. Ganze Straßenzüge gähnten nur so vor sich hin, so dermaßen viele Wohnhäuser, Schulen, Kindergärten, alte Werkstätten, Garagen dümmerten ungenutzt und verlassen ihrem endgültigen Schicksal entgegen. Aber wie's so ist, können die Menschen sich nur schwer von Tradiertem trennen. Und so hielt der Umstand, dass das Leben hier einem langfristigen Aufenthalt in einem Vanitas-Stillleben glich, niemanden davon ab, ein leerstehendes Geschäft weiterhin die Tierhandlung zu nennen, und auch der ehemalige

Kulturpalast und das Elektrochemische Kombinat Bitterfeld behielten ihre Namen.

Wozu auch noch die Wörter kaputt hauen.

O-Ton 14 Dirk Laucke

Phillip behauptet zumindest als Erzähler, dass alles ziemlich schlimm ist, dass man hier nur weg kann und dass er das alles verachtenswert findet. Im Gegensatz dazu schildert er es aber eigentlich recht liebevoll, und das zeigt ja schon ein irgendwie waches Menscheninteresse. Ich glaube schon, dass der Vater ihm gesagt hat, dass man ehrlich durchs Leben gehen sollte. Das hat der Sohn schon vom Vater mitbekommen. Das sind halt alte Pionierwerte, und auch Bescheidenheit. Großmäuligkeit, Angeberei, damit kann er gar nicht umgehen. Hinzugekommen zu diesen Pionierwerten ist die Ironie über sich selber. Und das ist vielleicht etwas, was in der früheren Generation weniger stark vorhanden ist. Da ging es immer um etwas. Wenn man dran geglaubt hat, hat man dran geglaubt.

Sprecherin

Das Ende der DDR hat Hermann Odetski kalt erwischt und nur Verluste eingebracht, findet er. Seine Ehe, seine Arbeit, sein ganzes Leben ist ihm weggebrochen. Jetzt macht sich der alleinerziehende Vater Gedanken, was aus seinem Sohn werden soll. Phillip steckt in einer ABM-Maßnahme, verteilt im Stadtpark Mulch auf Beeten. Er wartet auf Antwort von der Kunsthochschule in Berlin, wo er sich beworben hat. Beides, befürchtet Hermann Odetski, hat keine Zukunft. Vater und Sohn liegen nur noch im Streit, als Herr Odetski anfängt, des Nachts auf seiner alten Schreibmaschine ominöse Texte zu tippen.

Zitator *(Aus einem Hörspiel, Sprecher: Charly Hübner)*

Sehr geehrte Frau Honecker! Bevor Sie lange überlegen, wir kennen uns nicht. Und bevor Sie lange bezweifeln, in welcher Absicht ich Ihnen diesen Brief verfasse, möchte ich Ihnen meine Versicherung aussprechen – Kriegst den Kopf nicht zu, wo ist denn der Doppelpunkt hier?! Do-ppel-punkt – : nur in den denkbar positivsten. An Ihre Rede, die Sie als Minister für Volksbildung anlässlich einer kleineren Kreis-Sport-Veranstaltung hier in der Region hielten, denke ich noch gerne zurück! – Ausrufedings, Klammer auf (in letzter Zeit öfters) Klammer zu. Es ging darin darum, dem Einzelnen beförderlich zu sein, um ihn an sein Äusserstes – verdammte Kacktasten, wo ist denn das ß hier?! Ich werd zum Schwein, Junge! *Zerknüllt Papier*

O-Ton 15 Dirk Laucke

Zuerst waren tatsächlich die Briefe da, also irgendwelche Briefe, die ein Hermann F. Odetski geschrieben hat. Tatsächlich hab ich ein bisschen an Thomas Brasch gedacht, also, was passiert, wenn man sich an einen Vorgesetzten wendet, den es nicht mehr gibt? Das ist ein bisschen die alte Logik mit „Der König ist tot“. Die Frage stellt sich im Theater auch immer wieder. Wie stellt man Herrschaft dar, wenn es

keine Herrschenden mehr gibt? Es gibt keine Königsdramen mehr. Angela Merkel zu zeigen als Königin, neene, ist Quatsch, das ist alles in verwaltete Prozesse übergegangen, und der letzte Hilfeschrei wäre sozusagen, eine verlorene Diktatorin zu wählen, um sich an sie zu wenden. Die Komik liegt ja auf der Hand, weil's ein Anachronismus ist.

Zitator (*fertig, Charly Hübner*)

Ich mache mir Sorgen um meinen Sohn. Der allgemeine Zustand ((sic!)) unserer heutigen Jugend scheint mir von Egoismus und/oder Richtungslosigkeit geprägt. Im speziellen Fall von meinem Nachwuchs ist die Sachlage noch verschärfter. Die Richtungslosigkeit ist in Langeweile umgeschlagen, die Langeweile in völliges Abhandengekommensein von Sinn! – unterstrichen. Frau Honecker, ich wünsche mir ein paar erhellende Worte von Ihrer Seite. Was raten Sie einem Vater wie mir? Fragezeichen.

Sprecherin

„Mit sozialistischem Grusz“ unterschreibt Hermann Odetski seine Briefe an Margot Honecker, so wie der Arbeiter Ramtur in Thomas Braschs Prosaband „Vor den Vätern sterben die Söhne“. Bei Brasch wendet sich ein Arbeiter an den „lieben Kollegen Direktor“ und fordert unmögliche Freiheiten für sich ein. Das 1977 erschienene Buch ist ein Referenztext für eine ganze Generation, zu der auch Autoren wie Jürgen Fuchs und Kurt Drawert gehören, Söhne von Vätern der Aufbaugeneration, die an einem Gewaltsystem mitwirkten, das sich schließlich gegen die eigenen Kinder richtete.

O-Ton 16 Uwe Kolbe

Als mein leiblicher Vater gestorben war, ich wollte das doch schon mal wissen, was nun wirklich war, wo der gearbeitet hat, ganz banal, das auch. Ich hab fast anderthalb Jahre lang fast regelmäßig einmal die Woche in der Gauckbehörde oder wie auch immer das damals noch hieß, gesessen. Ich hatte Höllenzustände, als ich dieses Material vor Augen hatte, das ist nicht zu empfehlen, man holt sich was, man inhaliert etwas, was nicht gut ist.

Sprecherin

Wie Uwe Kolbes Vater wird sein fiktiver Wiedergänger Hinrich Einzweck ein Provinzfunktionär bei der Stasi, ein sogenannter Führungs-IM, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere dreißig „Inoffizielle Mitarbeiter“ kommandiert. Hinrich lebt ein Doppelleben zwischen Frau und Kindern, zwischen einer Scheinanstellung im Wohnungskombinat und seinem „Operativgebiet“: Er spioniert Kulturschaffende aus

und wird im Milieu der jungen Schriftsteller, Musiker und Maler zwangsläufig seinem erstgeborenen, inzwischen erwachsenen Sohn begegnen.

O-Ton 17 Uwe Kolbe

Geheimhaltung, großes Ding. Das ist im Grunde etwas, das man in Figuren von James Bond wiederfindet: Herrschaftswissen und Geheimhaltung. Dass mans eben nicht sagen darf. Dass man ein Stück weit damit kokettiert. Dass die Leute auch durchaus mitkriegen, dass da mehr ist. Dass man an Wissen teilhat, das man aber nicht teilen kann, zum Beispiel nicht mit seinem Sohn. Dem sagt er ja nichts davon, niemals, bis zum Schluss, bis zu seinem Tod hält der das durch

O-Ton 18 Paula Fürstenberg

Es gibt das sogenannte Diktaturgedächtnis, was bis heute das ist, was wir in Gedenkstätten, in den Schulen finden, was den Zeigefinger hebt, was sagt, das war eine Diktatur, die nie wieder geschehen darf, das versucht, aufzuklären im Sinne der Mahnung. Und zu diesem Diktaturgedächtnis gehört die Stasi ganz ganz stark dazu mit all ihren perfiden Mechanismen. Und ich glaube, der Anfang meiner Beschäftigung damit liegt in dem immer wieder spürbaren sehr starken Gefälle zwischen diesen Gedächtnisformen, die auf mich eingedrückt sind, zwischen dem, was in der Schule stattgefunden hat, und dem, was zu Hause am Küchentisch stattgefunden hat.

Sprecherin

Die Fakten über den Vater, die Johanna in Paula Fürstenbergs „Familie der geflügelten Tiger“ an verschiedenen Küchentischen der neu aufgetauchten Verwandten erfährt, sind subjektiv und widersprüchlich. Ihre Hoffnungen setzt sie deshalb ausgerechnet in die Stasiakten über Jens. Für Akteneinsicht bräuchte sie sein Einverständnis, weshalb sie überlegt, ob sie die Hand des Sterbenden beim Schreiben führen oder seine Unterschrift gleich selbst fälschen soll. Und sie schreibt Protokolle. Ganz im Stil der Stasi tut sie so, als hielte sie Tatsachen über ihn fest, während sie nur phantasiert, sich vorstellt, ausschmückt, was er gemacht haben, wie er gewesen sein könnte. Sie schreibt wie ein Spitzel – nein, besser. Sie schreibt Persiflagen von Spitzelberichten.

O-Ton 19 Paula Fürstenberg

Geheimdienstpapiere einsehen zu können und das in Verbindung mit der Erinnerung und dem, wie die Akteneinsicht die Erinnerung wahnsinnig prägt, wie Menschen im Grunde im Nachhinein ihr eigenes Leben nachlesen können, und es auch genau aus dem Grund für viele eine bewusste Entscheidung ist, sich die Akte nicht anzuschauen, das hat mich ungeheuer fasziniert, diese Ambivalenz aus einer absolut fragwürdigen Quelle und der gleichzeitigen Behauptung, eine staatliche Akte zu sein, in der Dinge stehen, die stimmen über das eigene Leben.

Zitatorin

((Einschätzung der Zielperson zur Vorlage beim Vernehmer))

Im Anschluss an den 18monatigen Grundwehrdienst gründete J 1976 die Musikgruppe „Die geringelten Strümpfe“, die seitdem sogenannte Instrumentalmusik macht. Der Gesang des J besteht aus bedeutungslosen, willkürlich aneinandergereihten Silben. Es liegen entsprechend keine Liedtexte vor, die Auskunft über die Gesinnung der Gruppe geben könnten. Auch zur Bedeutung des Bandnamens ist nichts bekannt.

„Die geringelten Strümpfe“ werden aber von anderen feindlich-negativen Musikern geschätzt, da J mit seinem wortlosen Gesang seine Auffassung zum Ausdruck bringt, in der DDR bestehe keine Meinungsfreiheit.

O-Ton 20 Uwe Kolbe

Ich habe jeden Auftritt missbraucht, um zu sagen, was ich von dieser Art restriktiver Kulturpolitik halte und von Zensur halte. Ich hatte keinen Maulkorb um, und wenn, dann haben sie mich mal drei Jahre aus dem Verkehr gezogen.

Sprecherin

Uwe Kolbes Ebenbild im Roman, Harry Einzweck, ist ein junger Komponist, gehypet, gefeiert, erfolgsverwöhnt schon in jungen Jahren – und klar in seiner Haltung zum System, aber „irgendwie“ auch korrumpierbar. Die Kulturbehörde übt Zensur, lenkt unsichtbar sein Leben. Wie eine kafkaeske Instanz hat sie stets die Hand mit im Spiel, dirigiert die künstlerische Entwicklung, lässt manches zu, schneidet andere Wege ab. Weil Harry Einzweck etwas werden will, arrangiert er sich.

O-Ton 21 Uwe Kolbe

Es ist natürlich auch eine post-festum-kritische Haltung. Hier wird der Figur etwas mitgegeben, auch an Selbstkritik, was zu Lebzeiten damals ..., also nicht, dass ich wüsste, dass das irgendwo gewesen wäre. Und deswegen hat da eine viel spätere Haltung mitgeschrieben. Und für mich auch notwendig mitgeschrieben, wie hätt' ich's denn sonst sagen können, was ich davon halte. Das ist natürlich schwierig, das sprengt dann jeden Realismus sozusagen, weil es etwas vorwegnimmt oder die Kritik schon implementiert, die zeitgenössisch da sein hätte können, aber nicht war.

Zitator

Gespräche wurden in Andeutungen geführt, in einverständigen Halbsätzen. Über die da oben, die Mächtigen, in einer Routine der Erregung. Jedes Gespräch schien, wenn wir drin steckten, tief, doch vor allem dauerte es lang, endlos, die Nacht durch in den Morgen bis zur Arie der Amsel, die auf dem nächsten Dachfirst saß. Zeit war der wahre Luxus in den grauen Straßen und Höfen der Gegend. Ich komponierte überhaupt nicht. Ich hieß ein Komponist, ich gab den Komponisten. Ich stellte ihn

dar. Ohne mir dessen bewusst zu sein, war ich in diese Schleife geraten. Alles war interessant. Alles trug eine politische Dimension in sich, auf sich, an sich. Die Mauer am Horizont erzeugte Dringlichkeit.

Sprecherin

Indolenz, sagt Uwe Kolbe, wäre eigentlich der bessere Titel für seinen Roman gewesen. Er hätte für beide gegolten, für den Stasivater wie für den von ihm verfolgten Sohn: Beide sind unempfindlich, gleichgültig, verantwortungslos, vor allem gegenüber Frauen.

Zitator

Sie kamen irgendwoher aus den Provinzen in die Helmholzritze, um mich kennenzulernen. Sie meldeten sich vorher an oder standen vor der Tür oder ich lernte sie im Wiener Garten, dem guten alten Biergarten mit Selbstbedienung und Konzertmuschel, kennen. Sie tranken mit mir, kicherten, lachten. Einige saßen auch nur stumm da, wenn es tumultuarisch zuging unter den Freunden. Sie verschwanden wieder oder verbrachten die Nacht mit mir, mal wild, mal zahm. Am nächsten Morgen machte manchmal eine den Abwasch. Meist verschwanden sie auf Nimmerwiedersehen. Ich nahm das alles entgegen. Ich dachte über nichts nach.

Sprecherin

Uwe Kolbes Harry Einzweck, der ohne seinen leiblichen Vater aufwuchs, lässt auf seiner Wanderschaft zwei Söhne, gezeugt mit zwei Frauen, zurück und Vater Hinrich außer seinem Sohn vier Töchter. Die Kinder spielen im Leben ihrer Väter keine Rolle und finden „Die Lüge“ nur am Rande Erwähnung.

O-Ton 22 Uwe Kolbe

Wo waren denn nu die Kerle zu diesen Kindern, die da groß wurden?! Das ist bei mir persönlich, privat durchaus schambesetzt und ein großes Thema und auch eins, aus dem ich für mich im Leben Konsequenzen gezogen habe – und aber so eine verbreitete Geschichte! Und das sind ja die 89er, also die Kinder, die in die Wende dann reingeraten sind, das waren Kinder von alleinerziehenden Müttern. In Massen! In relevanten Massen! Das war ja angeblich die tolle DDR, das war ja wunderbar, die konnten ja alle arbeiten, die hatten ja alle ein tolles Selbstbewusstsein, überhaupt: die sexuelle Freizügigkeit! Ist vollkommener Quatsch! Das ist eine unerhört traurige Geschichte. Und ich finde, die Geschichte ist auch noch nicht erzählt.

Sprecherin

Paula Fürstenbergs Johanna – eines dieser Kinder der Wende – wird ihre Suche nach dem unbekannten Vater irgendwann einstellen. Als Jahre nach der Wende ein

Gesetz ihr, der Tochter des Verstorbenen, Einsicht in dessen Stasiakten erlaubt, verzichtet sie.

O-Ton 23 Paula Fürstenberg

Ich habe einen Freund, der ist Wissenschaftler, der fand dieses Ende ganz ganz furchtbar: „Das geht überhaupt nicht, dass sie nicht die Reise bis zum Schluss geht.“ Und so ging es mir beim Schreiben auch, dass ich einerseits ihr diesen Frieden sehr gewünscht hab und es gleichzeitig schwierig fand und finde, dass sie da nicht reinschaut. Weil, die Entscheidung, die Akte nicht einzusehen, die heißt ja auch, sich nicht alle Formen der Wahrheit angucken, die man haben könnte.

Sprecherin

Im Vater-Sohn-Konflikt zwischen Dirk Lauckes Hermann und Phillip Odetski kommt die Wahrheit schließlich ans Licht: Die lang ersehnte Einladung der Kunsthochschule an Phillip ist längst da. Der Vater hat das Schreiben unterschlagen, weil er sich eine Existenz des Sohnes als Künstler einfach nicht vorstellen kann. Natürlich steht das Geständnis in einem seiner Briefe an Margot Honecker, die nie abgeschickt werden und nichts als ein Vehikel sind, sich seinem Sohn mitzuteilen, sich ihm zu zeigen.

O-Ton 24 Dirk Laucke

Ich glaube, dass er auch nicht anders kann, er kann nicht deutlicher reden, weil er das so gelernt hat, und er kann auch nicht mehr handeln, als er gelernt hat, der hat eigentlich als Befehlsempfänger agiert. Es wurde ein Leben lang ein Erziehungs- und Menschenbild vermittelt, was jetzt nicht mehr hinhaut. Ich glaube, das klagt er quasi ein: Werte, was fangen wir mit den alten DDR-Werten an in der jetzigen Welt, das ist eigentlich alles vollkommen hinfällig. Und deswegen ist es vielleicht auch weniger eine Abrechnung des Sohnes mit dem, was der Vater falsch gemacht hat, sondern der Vater hätte vielleicht mal in die Gänge kommen können und sich das Leben nehmen sollen, was ihm quasi im neuen Westen geboten wurde, und nicht immer nur zu sagen, hier ist nix.

Zitatoren (*fertig, Charly Hübner und Sebastian Urzendowsky*)

V: Wenn du mich fragst, hast du zwei Optionen. - S: Hätt ich mal lieber die Chemiebude genommen. - V: Erstens, du... - zum Beispiel: Chemiepark. Butylchlorid. Ist nicht schlecht. Sparste Geld zusammen für ne Ausrüstung... - S: Thhh - V: ... und drehst dann richtige Filme. - S: Oder Windräder. - V: Windräder, wieso nicht, du bist doch so'n Öko. - S: Ich hab keine Lust.... - V: Kann ich vielleicht mal ausreden? - S: Ja. - V: Was! - S: Sicher. - V: Danke. Wo war ich? - S: Zweitens. - V: Ja. Zweitens. (*Pause*) – S: Wohnt die... – also jetze noch mal wegen dem Brief – wohnt die nicht in Bolivien oder so? - V: Chile. - S: Chile. - V: Ja, Santiago di Chile, Herr Abiturient. - S:

Ja, woher soll ich das wissen, Herr DDR. Was willst du überhaupt von der? - V:
Das geht dich gar nichts an.